

**Zeitschrift:** Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

**Herausgeber:** Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

**Band:** 29 (1921)

**Heft:** 4

**Artikel:** Nächstenliebe ist die beste Samariterin

**Autor:** I.F.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-546140>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Nächstenliebe ist die beste Samariterin.

(Eingelandt von Sanitäts-Unteroffizier J. F.)

In Lugano war es, wo unsere Truppen seit längerer Zeit den Süden unseres Vaterlandes bewachten. Viel Unangenehmes brachte dieser lange Aufenthalt mit sich, manchmal aber viel Arbeit, besonders, als dann im August 1918 die unheimliche Grippe auch zu uns kam. Mit rasender Schnelligkeit griff sie um sich. So stand auf unserm Krankensrapport vom 9. August: 117 Mann unserer Einheit krank, 71 Rekonvaleszenten, 1 Mann gestorben. Ein Medizinaspirant und ich hatten die Leitung unseres Krankenzimmers. Wie unheimlich wurde es uns, wenn von unserm Sanitätspersonal einer nach dem andern erkrankte, wenn auch der Aerzte immer weniger wurden, selber ein Opfer der tödtlichen Seuche. Und immer neue Fälle! Soeben war ich von einem Krankentransport wieder in unser Krankenzimmer zurückgekommen, als das Telephon von neuem erklang. Von M., einem Dörfchen, wo keine Truppen lagen, meldete man uns einen Schwerkranken. Eine jugendliche Frauenstimme bat uns dringend, diesen Kranken, einen Landsturmsoldaten, abzuholen. Sie bezeichnete uns ein Hotel, wo sie warten wolle, um uns den Weg zu weisen. Merkwürdig, aus M., wo die Weiber die Schürzen und Röcke über dem Kopf zusammenschlugen, sich in die Häuser flüchteten und Pest und Grippe schrieken, wenn wir etwa mit unserm Krankenautomobil durchfuhren! Von dort kam die Bitte!

Wir hatten keinen Platz mehr bei uns, aber eine Anfrage im nächsten Depot sicherte uns einen solchen. Wir fuhren los. Bei dem bezeichneten Hotel wartet unser mit Bängen die Tochter, eine Kellnerin des Hotels. Auf der Fahrt nach dem einsamen Häuschen am See erzählte sie uns näheres: Der Kranke, ein Tessiner Landsturmmann, war mit seiner Einheit in Baselland im Dienst gewesen, war

dort an der Grippe erkrankt und hatte, als es ihm besser ging, Erholungsurlaub erhalten. Auf der langen Reise mag er sich wohl wieder einen Rückfall zugezogen haben. Mit Mühe schleppt er sich nach Hause, um fiebernd vor den Füßen seiner Gattin zusammenzubrechen. Die Frau eilt fort, um Hilfe zu holen, wird aber von ihren Nachbarn aufmerksam gemacht auf die fürchterliche Gefahr der Ansteckung, so daß sie — die eigene Gattin — nicht einmal wagt, den Kranken zu berühren oder ihm irgendwelche Hilfe zu leisten.

Die traurige Ankunft des Landsturmmannes verbreitet sich, die Kellnerin hört auch davon. Ohne Wissen ihrer Meisterschaft, auf Umwegen, eilt sie zu dem Kranken mit stärkendem Tee und gibt ihn dem von schwerem Fieber Gepackten ein. Mit größter Mühe gelingt es ihr, den Kranken auf das Bett zu heben und ihm die beengendsten Kleidungsstücke auszuziehen. Völl Furcht steht die Gattin abseits und wagt es nicht, zu helfen. Entkleiden kann das Mädchen den Patienten nicht, denn Bettwäsche, um ihn zu decken, ist in der armen Hütte nur ungenügend vorhanden. Sie eilt zurück, reinigt sich und zieht sich um, um ja nicht andere Leute anzustecken. Selbst arm, kann sie das Nötige nicht aufbringen, um dem Kranken zu helfen. Sie setzt ihre Hoffnung auf die Hotelgäste, aber kaum hat sie von dem grippekranken Mann erzählt und daß sie bei ihm gewesen sei, packen die Gäste ihre Koffern und flüchten sich. Also ist es unmöglich, dem Kranken zu Hause das Nötigste zur Pflege zu verschaffen. Er muß ins Spital, aber kein Gefährt ist zu finden. Pferde sind genug da, aber niemand wagt es, den Kranken zu fahren. Die einzige Hilfe kann nur noch von der Truppe kommen und darum hat sie sich an diese gewendet.

Der Kranke wird sorgfältig auf die Trag-

bahre geladen, nachdem er einige stärkende Tropfen erhalten; vorne trägt die tapfere Kellnerin, hinten der Unteroffizier. Im Moment des Abfahrens ermannt sich die Frau und drückt ihrem Gatten die Hand und küßt ihn — vielleicht zum letztenmal.

Wie viele Samariter höre ich sagen: ja, wenn ich nur auch einmal so helfen könnte, aber ich habe keine Gelegenheit dazu. Wir Samariter wollen ja froh sein, daß wir nicht alle so zu helfen brauchen, aber wir können es auf eine andere Weise tun. Mit unserm Scherflein können wir viel Not lindern helfen. Und wenn wir selbst nicht viel geben

können, so können wir einen besser gestellten Freund veranlassen, ein kleines Opfer zu bringen. Erinnert Euch, wie gerade das Rote Kreuz während der Grippeepidemie so Unendliches getan hat zur Vinderung der Not. Seine Kassen sind dadurch erschöpft worden, darum heißt es für uns, sie zu speisen. Es ist die heilige Aufgabe des Samariters, dem Roten Kreuz zu helfen, haben wir doch den größten Teil unserer Kenntnisse ihm zu verdanken. Tun wir im kleinen unsere Pflicht der Nächstenliebe, wie es dort unten im Tessin die unbekannte Kellnerin im großen getan hat.

## Ein bequemes Mittel, Geld zu verdienen.

So steht zu lesen im ersten Rotkreuzheft dieses Jahres. Je mehr ich aber daran herumstudiere, desto komplizierter kommt es mir vor. Und warum?

Welcher Vertreter des männlichen Geschlechts könnte z. B. genau sagen, wieviel kleine Glas Bier er letztes Jahr alle 14 Tage getrunken hat, damit er nun dieses Jahr je eines in 14 Tagen weniger trinken kann? Oder, welcher zählt seine Stumpen und Zigarren, damit er nun ebenfalls weiß, wieviel er nun rauchen darf, wenn es per Woche zwei weniger sein sollen. Ja, wenn es ein Abstinenzist oder Nichtraucher ist, da ist die Rechnung schnell gemacht, aber wo sollen denn die sparen?

Und die Frauen und Fräuleins, heißt es, sollen im Monat nur je eine Tasse Tee oder Schokolade weniger trinken und etwa ein Törtli weniger verschlucken, dann lange es auch zum Abonnement des „Roten Kreuzes.“ Aber wenn man nun im ganzen Jahr nur hie und da einmal sich erlaubt, eine solche Herzstärkung zu nehmen, ohne daß es gerade dringend notwendig ist, wo soll man da die 12 Tassen hernehmen?

Also ich glaube, Sie alle sind mit mir einig, daß das vorgeschlagene Rechenexempel etwas schwierig in der Ausführung ist.

Aber abonniert muß werden, das ist sicher, und gespart muß ebenfalls werden.

Darum möchte ich mir erlauben, einige andere probate Mittel vorzuschlagen.

Alle Abonnentinnen, die das letzte Jahr schon das „Rote Kreuz“ mit Eifer gelesen haben, werden an dem seinerzeit erschienenen Artikel: „Zu hohe Absätze“, und dem Unfall, der dort beschrieben war, gewiß ein abschreckendes Beispiel gehabt haben und sicher keine Schuhe mit hohen Absätzen mehr kaufen. Und die mit niedern sind, wie ich mich selber im Laden überzeugt habe, mindestens Fr. 10 per Paar billiger, also auf einmal eine Ersparnis von Fr. 10 langt für zwei Jahresabonnemente.

Dann stand auch darin, vom Offenlassen der Fenster bei Nacht, und wer dies getreulich befolgt, muß sicher einmal im Jahr weniger zum Arzt, schon wieder eine Ersparnis von Fr. 5. Und wer sich bemüht, alle die vielen guten Ratschläge und Winke, die in